

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 42. 1887.

Herzensrathsel.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es wird auch hier Herbst sein,“ sagte der junge Offizier, „wenn Sie fortgegangen, auch hier kalt und öde, Fräulein Gertrude! Mein Segelboot wird mich nicht mehr freuen, und was sollen mir die blühenden Rosen, wenn ich sie Ihnen nicht bringen darf! Mir bangte nicht vor dem Winter, wenn ich mit Ihnen reisen könnte! Im hellen Ballsaal vergißt man Schnee und Kälte, und ich kann mir kein reizenderes Vergnügen denken, als mit Ihnen zu tanzen; tanzen Sie nicht gerne? Ich wäre selig, wenn ich mit Ihnen walzen dürfte, liebes Fräulein!“

Gertrude hatte das Wort schon auf den Lippen gehabt: „Ich werde nie mehr tanzen!“ Es war ja die Wahrheit: ihr Bräutigam besuchte keine Bälle; aber während Kurt vom Tanzen sprach, erschien ihr diese Wahrheit plötzlich wie ein Verdammungsurtheil zu grau-samer Entfugung, und sie erwiderte nur übermüthig: „O, stellen Sie sich das nur nicht so schön vor, ich tanze immer außer Takt, Herr Lieutenant, und erkundige mich vorher bei meinen Tänzern, ob die Musik einen Walzer oder eine Polka spiele! Ist dies nicht vielversprechend?“

Sie sah so lieblich aus, wie sie voll heiterer Schelmerei bei dieser Selbstverleumdung zu ihm emporschaute. Die sinkende Sonne glühte auf den rothen Rosen ihres Hutes, durchgoldete ihr braunes Haar und umwogte ihre zierliche Gestalt mit tausend leuchtenden Fäden. Kurt blickte ihr stumm, wie bezaubert in die blizenden, lachenden, braunen Augen. Dunkles Roth stieg in ihre Wangen, mit befreiendem Aufathmen sah sie die Freundin herannahen.

„Ah, da kommt Albertine,“ sagte sie hastig und suchte sich dem Banne seines Blickes zu entwinden.

„Erlauben Sie mir, Gertrude, daß ich in Ihre Vaterstadt komme und Sie dann auf dem ersten Ball um den ersten Walzer bitte,“ sagte der Lieutenant, der mit großer Unlust bemerkte, daß die wenigen Augenblicke des Alleinseins unbenuzt vorübergegangen waren, in raschem, leisem Tone.

Gertrude erschrak heftig. „Sie wollten nach M. kommen? Ich bitte Sie, das ist ja nicht möglich!“

„Warum nicht, Fräulein Gertrude!“

„Ach, das ist ja viel zu weit, und —“

„Man macht Vieles möglich, wenn man nur ernstlich will! Ich bitte, Fräulein, antworten Sie mir: Gestatten Sie mir zu kommen, werden Sie den ersten Walzer mit mir tanzen?“

Albertine war ganz nahe an die Weiden herangelommen. Gertrude sagte lachend: „Meine Vaterstadt gehört nicht mir; ihre Thore sind Jedem geöffnet, und wenn ich Ihnen auf einem Balle begegne, warum sollte ich nicht mit Ihnen tanzen, wie mit jedem Andern! Es fragt sich nur, ob Sie mich finden werden, Herr Lieutenant.“

Dann tief sie auf die Freundin zu, hing sich an ihren Arm und machte dem jungen Manne eine Fortsetzung des Gespräches unmöglich, obwohl seine Augen bittend an den ihrigen hingen.

Der Omnibus nach Mori verläßt Riva schon um fünf Uhr Morgens. Als die Reisenden sich dem wenig einladenden Wagen näherten, stand der Lieutenant schon harrend unter dem Bogengang des kleinen Café's. Er hielt zwei Sträuße in den Händen; Gertrude nahm die Rosen in tiefem Ernst; sie hatte schlecht geschlafen aus Angst, zu spät zu erwachen, und in der Nacht hatte ihr die gestrige Unterredung mit schwerem Vorwurf auf der Seele gelegen; warum hatte sie das leichtsinnige Spiel so weit getrieben, daß sie dem Versprechen des jungen Offiziers, sie zu besuchen, kein Verbot entgegensetzte? Sie war entschlossen gewesen, noch heute das lang verborgene Geheimniß zu ent-

hüllen; doch seinen traurigen Augen gegenüber gebracht ihr der Muth. Er würde sie hassen, würde gering von ihr denken, wie von einer kalt-herzigen Kolette! Nein! Das sollte er nicht! Freilich, mußte es ihr nicht gleichgiltig sein, wie er von ihr dachte?

Ah, es war ja auch zu spät zu jeder Reue, zu spät zu jedem sühnenden Wort! Der schwerfällige Kutscher mit dem großen weißen Filzhute hatte langsam eingespannt; nun stellte es sich heraus, daß die Kabrioletkutsche zweimal vermietet waren; der Doktor mußte den Lieutenant herbeirufen, damit er in dem Streite mit dem pfliffigen Italiener seinen Dolmetscher mache. Endlich saßen sie fest. Kurt reichte Gertrude noch einmal die Hand mit einem langen, langen Drude. Er war sehr bleich. Die Pferde zogen an, der Wagen holperte über das Pflaster.

Als sie vom Fort Nago aus zum letzten Male zurückschauten auf die lieb gewordene Gegend, die im vollen Morgenlichte unter ihnen lag, da mußte Gertrude die brennenden Augen mit dem Rosenstrauße verbergen, den Kurt ihr gebracht hatte. Es war ihr so weh' um's Herz. Und während ihre Thränen ungesehen auf die rothen Knospen herabfielen, bemerkte sie ein weißes Blatt zwischen den Blumen. Sie erröthete tief und schob es rasch in das hübsche Etui, welches sie stets bei sich trug und das die Photographie ihres Bräutigams enthielt.

Gertrude ward immer trauriger, je mehr man sich der Heimath näherte. Die Freundin glaubte den Grund dieser Verstimmung leicht zu errathen; das junge Mädchen hatte ja so lange keine Nachricht von dem Verlobten erhalten. Doch als nun in Bozen ein ganzes Paket Briefe ihrer harite, erklärte sich das Stöcken der Korrespondenz recht natürlich aus dem Umstande, daß ein Schreiben Gertrudens, gerade jenes, in welchem sie den veränderten Reiseplan und den projektirten Aufenthalt in Riva mittheilte, verloren gegangen, und der Professor, der selbst auswärtig gewesen, ohne Adresse geblieben war; als aber Gertrude trotz dieser beruhigenden, in unverständer Liebe gehaltenen Grüße aus der Heimath derselben noch immer nicht freundlicher entgegen sah, da fand die junge Frau keine Lösung mehr für den plötzlichen Umschlag in der Laune des jungen Mädchens. Albertine selbst freute sich auf ihr hübsches Heim, auf die Bekannten, auf das häusliche Behagen; und die Freundin, welche doch in die Arme eines zärtlichen Bräutigams zurückkehrte, schaute mit so düstern Augen auf die Junthaler Berge und murmelte nur immer vor sich hin: „Wie grau es hier ist, wie sonnenlos!“

Grau und sonnenlos war es allerdings, als das junge Mädchen nach einem herzlichen Abschied von den Freunden, die am anderen Ende der Stadt wohnten, in dem Mietwagen der mütterlichen Behausung zurollte. Der Regen klatschte an die Scheiben, die Vorübergehenden draußen hatten die größte Mühe, die Regenschirme in dem Sturme zu behaupten, der braune, dürre Blätter von den Anlagen her in die breiten Gassen wehte; eine dichte Schicht von Nebel und Schmutz schien die Straßen noch zu verengen, der Himmel war ganz verdeckt in grauem, kaltem Dunst; fröstelnd lehnte sich Gertrude in die Wagenecke und zog den leichten Reisemantel fester um die Schultern. Wie klein, wie eng erschien ihr endlich das wohlbekannte elterliche Haus; hatte sie denn wirklich achtzehn Jahre lang in diesen luftlosen Räumen geathmet? Die Mutter kam ihr nicht entgegen wie sonst, und als sie nun eilig in das Wohnzimmer stürzte, umfing sie ganz winterliche Zimmerwärme und der Geruch eines zum ersten Male geheizten Ofens. Die Mama aber streckte die Hände abwehrend gegen die auf sie zueilende Gertrude, welche ihr mit warmer Umarmung „Grüß Gott“ sagen wollte, und flüsterte heiser: „Komm mir nur nicht zu nahe, Kind, sonst wirst Du gleich den Schnupfen erben; ich bin schrecklich erkältet!“

Das war eine recht lagenjämmerliche Heimkehr, und Gertrude konnte sich mit dem besten Willen nicht heimisch fühlen, auch das kleine eigene Zimmer, das sonst ihr höchster Stolz gewesen, schien ihr nun fremd und kahl. Eine innere Unruhe trieb sie hin und her, sie hätte am liebsten wieder geweint.

„Deine Nerven sind von der Reise angegriffen!“ sagte die Mutter, „Du mußt bald schlafen gehen!“

Doch als nun endlich die Thüre sich öffnete und die hohe, mäch-

tige Gestalt des Professors in das Zimmer trat, als sie seine treuen, zärtlichen Augen wieder sah, das liebe, ernste, geistvolle Gesicht mit der hohen, breiten Stirne und dem langen, braunen Barte, der ihm ein so würdiges Ansehen gab, als seine Arme sich ihr öffneten und sie an seiner Brust das Köpfchen barg, da fühlte sie tiefes, die Seele durchströmendes Glück, selige, süße Geborgenheit. O, hätten diese ersten, köstlichen Augenblicke des Wiedersehens nur recht lange dauern können; hätte er nur recht lange so Zug um Zug in ihrem Gesichte betrachtet, als freute er sich über jede Linie, die er wieder fand, hätte sie nur immerfort die süße Gewißheit empfinden können, daß der große, stolze Mann ihr ganz allein gehöre, daß sein Glück in ihrer Macht lag! Doch als die Mutter wiederkehrte, als das Gespräch dann beim Nachtmahl ein allgemeines wurde, da schien er ihr wieder ganz der gelehrte, gedankenreiche Professor, gegen den sie doch immer nur ein kleines, unbedeutendes Mädchen blieb. Schwere Sorge drückte ihn: sein bester Freund lag am Tode, seine Schwester war bedenklich erkrankt; einer seiner talentvollsten, liebsten Schüler hatte einen recht thörichten Streich gemacht; er zerbrach sich den Kopf, wie er ihn vor dem Richterspruch des Professorencollegiums retten sollte. So hörte Gertrude in der einen Stunde mehr traurige Dinge, als seit vierzehn Tagen, und die

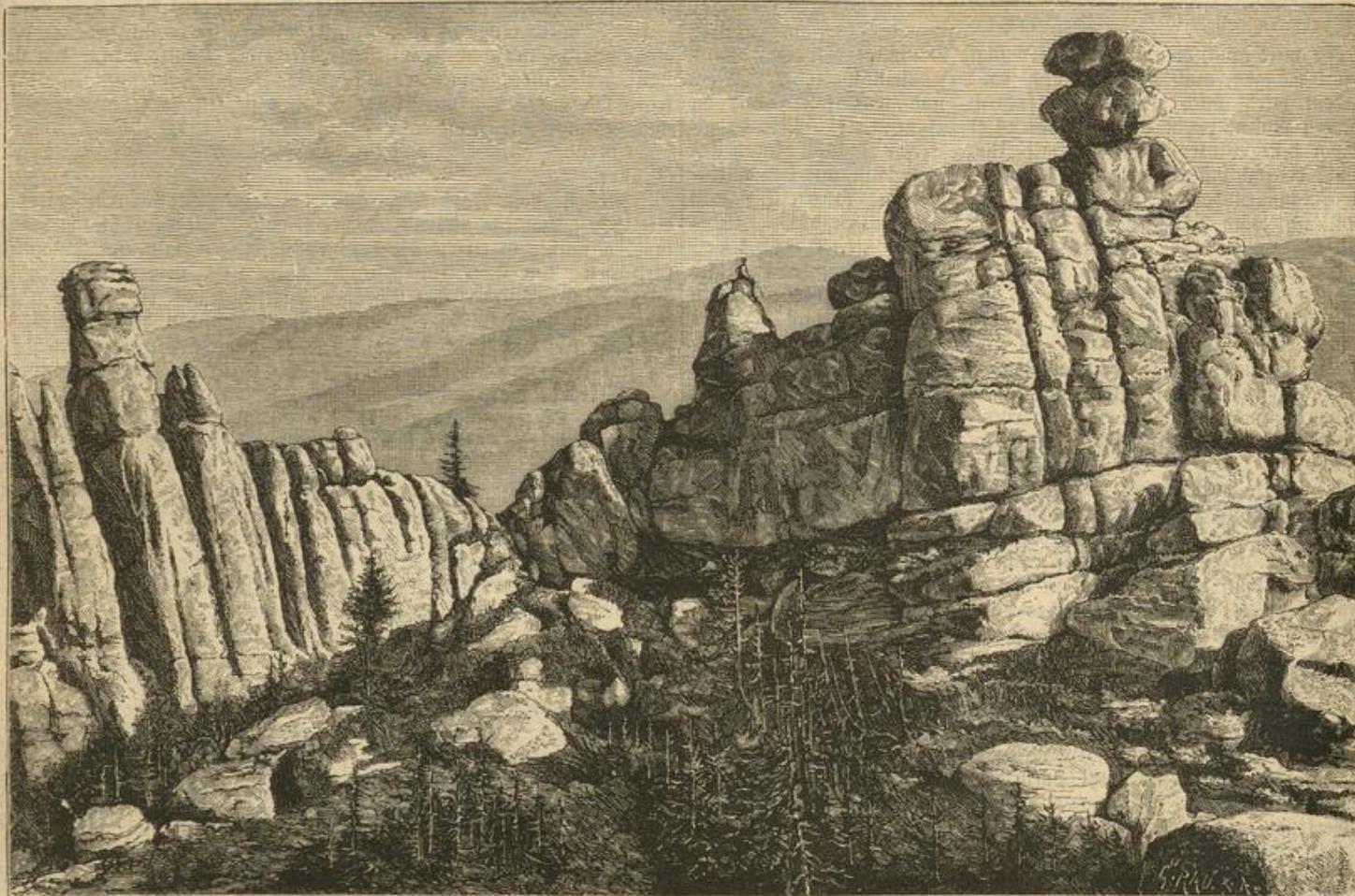
Räthsel und Schatten des Daseins, die ihr in dem ungetrübten Sonnenschein wie nutzlose Grillen erschienen waren, drängten sich ihr wieder vor ihre Seele, so daß die Erinnerung an die heiteren Tage in Niva immer mehr an Licht und Glanz gewann.

Bald nach Neun stand der Professor auf. „Leb' wohl, lieber Schatz!“ sagte er; „ich muß heute noch arbeiten und mich deshalb so früh empfehlen! In der nächsten Woche habe ich einen Vortrag zu halten, verschiedene Pflichten verzögerten mir bis jetzt die Vorbereitung; nun muß ich mich ernstlich an die Arbeit machen!“

Gertrude war dem Bräutigam schmolend in das Nebenzimmer gefolgt.

„Wird das immer so sein, Theodor?“ fragte sie und kämpfte schon wieder mit dem Weinen, „wirfst Du immer den ganzen Tag für Deine Arbeit brauchen, und mir nur eine larme, klägliche Stunde zumessen! Es ist abscheulich, gerade heute, nach der langen Trennung!“

„Sei doch vernünftig, Kind! Sahst Du nicht, wie mühsam Deine Mutter den kranken Kopf aufrecht hielt; sie wollte nicht zur Ruhe gehen, bevor ich meinen Abschied genommen! Und gewiß, Trudchen, ich verspreche es Dir, im Sommer, wenn Du meine Frau geworden, will ich nur an Dich, und recht, recht wenig an die Arbeit denken.“



Die Dreisteine im Riesengebirge. (S. 168)

Darum soll mein Buch bis dahin fertig werden, darum will ich meinen Namen noch vorher durch einige Vorträge bekannt machen, ehe ich im Eheglück untertauche! Hältst Du mich dann recht gefangen, lieber, süßer Schatz, nun, so mag das bißchen Berühmtheit wie ein kleiner Schimmer über den Wassern schweben, in welche die kleine Nive mich hinabgezogen hat. Mach' nur wieder ein liebes Gesicht, ich bin solchen Ernst ja gar nicht an Dir gewöhnt, was ist denn mit meinen Trudchen vorgegangen?“

Er schaute forschend in ihr Gesicht, das er mit beiden Händen emporhob.

„O nichts, gar nichts!“ erwiderte Gertrude erröthend, „es ist nur Alles so ernst, so traurig hier in der Stadt. Niemand lacht! Niemand ist guter Dinge!“

„Aber ich bitte Dich, Liebchen, laß Dich doch dadurch nicht in Deiner frohen Laune stören; Du weißt wohl gar nicht, wie dankbar wir einem jungen Menschenkinde sind, das noch lachen kann mit reinem Herzensdrang! Du mußt lustig sein — für Dich und für uns Alle!“

Er hatte sie zärtlich auf Mund und Augen geküßt, dann war er fortgegangen.

Sie stand noch lange an dem hübschen, ephenumrankten Fenster

ihres traulichen Mädchenszimmers mit den hellblauen Gardinen und all' dem zierlichen Tand, der auf Tischen und Schränken prangte. Heute aber sah sie nichts von alledem; sie schaute den halb entlaubten Zweigen zu, die im Sturme schwannten, blickte auf den feuchten, blumenlosen, halbdunklen Garten. Plötzlich aber stand ein anderes Bild vor ihren Augen: der Himmel breitete sich weithin in wolkenloser Bläue über den glühenden, blauen See; auf den bräunlichen Felsen lag der Sonnenschein; die Wellen brandeten an's Ufer, und an ihrer Seite stand ein junger, lebensfrischer, dunkeläugiger Mann. Seine Augen lachten und sein Mund stammelte das Wort, das sie nicht hören durfte, nicht hören wollte: „Ich liebe Dich!“

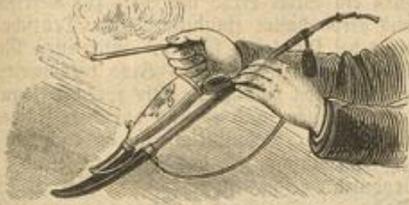
Sie suchte sich auf den Tonfall seiner Stimme zu besinnen, sie suchte sich's vorzustellen, wie das Wort wohl geklungen haben mußte, wenn sie ihm die Gelegenheit gegeben, es zu sagen. Plötzlich aber erkannte sie die Treulosigkeit gegen den Verlobten, welche sie mit diesem Gräßeln begangen; ein tiefes Roth stieg in ihr Gesicht; rasch öffnete sie den Koffer, nahm den verwelkten, sorgfältig verpackten Rosenstrauß heraus, hielt ihn noch einmal an das Gesicht, um den traurigen Duft der todtten Blumen einzuathmen, und schleuderte ihn dann weit hinaus in den Garten. Immer ernster werdend, zog sie auch das Blättchen

herbor, auf welches Kurl die Zeilen eines Volksliedes geschrieben, das er am letzten Abend mit tiefer Empfindung gesungen hatte, als sie drauſen im Kahne geſeſſen auf dem ſchweigenden See. Noch einmal las das Mädchen die oft gelesenen Worte:

„Küſſet Dir ein Lüſtlein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Grüße ſei'n,
Die ich zu Dir ſende.“

Tauſend ſchid' ich täglich aus,
Die da wehen um Dein Haus,
Weil ich Dein gedente,
Weil ich Dein gedente!“

Humoriſtiſches: Vom Rauchen.



Hör' lieber Leſer, hör' mich an,
Doch ſied' Dir erſt 'ne Pfeife an!
Daß Rauchen iſt ein groß Pläſter,
Und unterſcheidet uns vom Thier!



Als Knabe fängt man's heimlich an,
Obgleich man's nicht vertragen kann!
Es raucht der Gymnaſiſt mit Liſt,
Dieweil es ſtreng verboten iſt!



Ganz frei, in dolci jubilo
Dampft erſt der Bruder Studio!



Der Maurer raucht, ob's kalt, ob's ſchwül,
Doch Zunder braucht er ſchredlich viel!



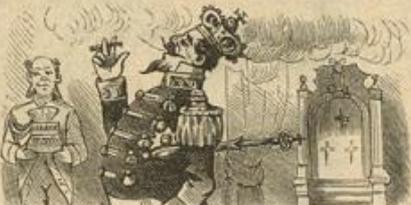
Der Poſillon — denn ſonſt ging's ſchief —
Der raucht als wie 'ne Lokomotiv!



Wenn mit dem Feind der Mann ſich haut
Dann raucht er Liebesgabenkraut!
Der Feind es ſchier nicht riechen kann,
Nimmt voll Entſetzen Reißaus dann!



Und hat der Marſchall erſt gekloppt,
So wird der Feind gewiß gekloppt!



Der König raucht voll Majestät,
Wenn er grad nicht regieren thät!



Der Bettler ſucht die Stumpen ſich,
Und raucht und freut ſich königlich!



Zuweilen auf der Eiſenbahn
Trifft man auch böſe Raucher an!



Entſetzen herrſcht, gerächſt Du je
In's rauchlos dämlige Coupé!



Biſt Du beweibt, dann dampfe baß
Die Friedenspfeif' ohn' Unterlaß!



Fängt Deine Schwiegermutter an,
Stopp' eine größ're Sorte dann!



Biſt Du 'mal trank — „die Pfeif' in Mund!“
Ich ſage Dir, Du wirſt geſund!



Doch Manchem wird erſt wieder wohl,
Raucht er vom Tabakſmonopol!



Und kommt zulezt der Senſenmann, —
So biet' ihm erſt 'ne Pfeife an!



Näh't's nichts, und mußt Du mit hinaus,
Na nu! — dann klop' die Pfeife aus!



Und der Euch dieſes Lied erdacht,
Hat's hinterm Pfeifenqualm gemacht!

Dann hielt ſie das Blatt in die Flamme des Lichts. Der Qualm von verbranntem Papier füllte das Zimmer, ſie öffnete das Fenſter; der Sturmwind drauſen zerſtaute die welken Roſen, im Sturmwind verflatterte das kleine Häuſchen Aſche.

Sie aber warf ſich auf das Lager und weinte bitterlich, Stunde auf Stunde hörte das arme Mädchen vom nahen Kirchturme ſchlagen, ohne den Schlummer finden zu können, und immer wieder murmelten ihre Lippen: „Weil ich Dein gedente!“ — (Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten)

Die Dreisteine im Riesengebirge. (Mit Bild auf Seite 166.) — Die Dreisteine im Riesengebirge, von denen wir auf Seite 166 eine Ansicht bringen, bilden eine gewaltige Gruppe von Felsenklippen, an welchen Wasser, Frost und Wetter seit Jahrtausenden genagt haben, um ihnen die bizarrsten Formen von Ferrihenheit und Zerklüftung zu geben. Wer sich für solche Naturwunder interessiert, läßt sich gewiß die Mühe nicht verdrießen, bei der Wanderung in's Riesengebirge und namentlich beim Besuch der kleinen Sturmhaube, des Mittagsteines und des Koppenplanes auch diese Felsenrippe zu bestiegen. Der Name „Dreisteine“ soll nach Moseh ursprünglich „Druidensteine“ gelautet haben, doch hat sich darüber nichts Sicheres ermitteln lassen. Kein Tourist wird es bereuen, die mächtige Gruppe der Dreisteine aus der Nähe besichtigt zu haben, um die wunderbaren Formen zu begreifen, in welche der unaufhörlich zerstörende Einfluß von Wind und Wetter selbst das harte Granitgestein hat verwandeln können.

Iwan Turgenjew. (Mit Porträt.) — Von allen russischen Dichtern und Schriftstellern ist wohl keiner im Auslande bekannter geworden, als Iwan Turgenjew, dessen Porträt wir den Lesern vorlegen. Am 9. November 1818 zu Drel geboren, verbrachte er seine Jugend auf dem Gute seines Vaters, eines sehr wohlhabenden Landadelmannes. Später studierte er auf den Universitäten Moskau, Petersburg und Berlin und widmete sich, nachdem er vorübergehend eine Anstellung im russischen Ministerium des Innern bekleidet, ganz der literarischen Laufbahn, als sein Erstlingswerk: „Tagebuch eines Jägers“, ländliche Skizzen, welche er in einer Monatschrift als Frucht seiner Mußestunden veröffentlicht hatte, ungewöhnlichen Beifall fand. Er ging zu Förderst auf Reisen, kehrte zwar 1852 nach Rußland zurück, verließ es aber, nachdem er wegen angeblicher demagogischer Gesinnung Unannehmlichkeiten erfahren hatte, bald wieder, um von da ab nur in langen Zwischenräumen und stets nur auf kurze Zeit sein Vaterland wieder zu besuchen. Meist in Paris und Baden-Baden lebend, widmete er sich nun in behaglicher Ruhe seinen literarischen Arbeiten, von denen wir hier nur noch als besonders hervorragend die drei Romane: „Väter und Söhne“, „Rauch“ und „Neuland“ hervorheben. Nach langen Leiden starb er am 3. September 1883 in Paris. Iwan Turgenjew ist unzweifelhaft der größte Dichter, den Rußland in der Neuzeit besaß, und die Liebe und Verehrung seiner Landsleute gebührt ihm mit vollem Recht.

Die Gattin eines Fürsten. — Wer kennt nicht die Geschichte der unglücklichen Gemahlin Herzogs Albrecht's von Bayern, der schönen Agnes Bernauer? Nur wenig bekannt aber ist es, daß auch die portugiesische Geschichte einen ganz ähnlichen Vorfall aufzuweisen hat. Don Pedro, der Infant von Portugal und der Sohn und Thronfolger König Alfons des Kühnen, heirathete in zweiter Ehe heimlich die schöne und von ihm leidenschaftlich geliebte Ines de Castro, welche einem erlauchten, dem Königshause verwandten Adelsgeschlechte entstammte. In stiller Glückseligkeit und abgeschiedener Ruhe lebte sie Jahre lang im St. Klarenkloster zu Coimbra, bis die Günstlinge des alten Königs das Geheimniß aufgespäht hatten. Geschäftig hinterbrachten sie ihrem Herrscher die Nachricht von der heimlichen Ehe seines Sohnes und wukten die Folgen derselben für den König und den Staat so gefährlich zu schildern, daß sich dieser endlich entschloß, entweder seinen Sohn zur Scheidung von seiner geliebten Gattin zu zwingen oder durch Tödtung der Ines nebst ihren Kindern die Thronfolge den Kindern der ersten standesgemäßen Ehe Don Pedro's zu sichern. Als ihm das Erstere nicht gelang, so eilte der alte König, als er seinen Sohn auf der Jagd wukte, in das einsame Kloster nach Coimbra. Aber als er das schöne junge Weib mit ihren lieblichen Kindern zu seinen Füßen liegen sah, vermochte er den Entschluß, sie zu tödten, nicht auszuführen. Doch nach wenigen Tagen erboten sich drei Hofleute: Alvaro, Coelho und Pacheco, die blutige That zu übernehmen, und der König gab ihnen den Befehl dazu, den die Schurken auch nicht zögerten auszuführen. Der Prinz war untröstlich über den Verlust seiner theuren Ines, und nur die frommen Kartäuser hielten den Sohn zurück, daß er nicht die Waffen gegen den alten Vater ergriff und die Fackel der Empörung in's friedliche Land schleuderte. Der Vater starb, die Mörder flüchteten nach Kastilien, aber Pedro setzte ihre Auslieferung durch und sie starben alle drei unter dem Henkerbeile. Dann ließ der junge König die Gebeine seiner ermordeten Gattin aus Coimbra holen und in Alcobaza feierlich ausstellen. Er berief die Rechtsgelehrten seines Reiches an den Sarg, legte ihnen die Dokumente seiner Ehe mit der Ermordeten vor und ließ durch ihren Spruch dieselbe für gesetzmäßig und gültig erklären. Ein kostbares Denkmal aus weißem Marmor bezeichet die Stätte, wo die unglückliche Ines schlief. [3.]

Die Werthschätzung von Salz und Brod. — Salz und Brod sind von den Völkern immer besonders hochgeschätzt worden. Schon die alten Griechen hielten das Salz für die erste Würze in der Welt, und auch römische Schriftsteller sind seines Lobes voll. „Wahrlich“, ruft einmal der Naturhistoriker Plinius aus, „das menschliche Leben könnte ohne Salz nicht bestehen.“ Barro bemerkt, daß die Alten das Salz als Würze genossen und „Salz und Brod essen“ zum Sprichwort geworden sei. Livius nannte Griechenland das „Salz der Völker“, und wir selbst pflegen von einer wukigen und schlagfertigen Rede zu sagen, sie sei gewürzt mit „attischem Salz“. In zahlreichen religiösen Gebräuchen spielt das Salz eine bedeutende Rolle. Es gilt als Symbol der Weisheit und Klugheit, dem man die Kraft zuschreibt, zu reinigen und zu bessern. Der Spanier nennt seine Geliebte das „Salzfaß seiner Seele“.

„Er ist Salz zu seinem Fleisch“, sagen gewisse Negerstämme, wenn sie einen Reichen bezeichnen wollen, denn kleine Salzstücke vertreten bei ihnen die Stelle des Geldes. Die Anwohner des Nils geben Goldstaub dafür. Bei unseren germanischen Vorfahren stand das Salz ebenfalls in hohen Ehren. Salzquellen hielten sie für heilig und um den Besitz von solchen entbrannte ein heftiger Streit zwischen Hermunduren und Chatten. Als Nahrungsmittel nimmt das Brod in der Werthschätzung aller civilisirten Völker den höchsten Rang ein. Horaz sagt in seinen Satiren, wenn es einen hungere und man nichts zu essen habe, genüge schon ein Stück Brod mit Salz zur Befriedigung des bellenden Magens. Auf das Brod basirt sinnbildlich der Deutsche seine ganze Existenz. Brod haben heißt bei ihm leben können. Wir essen Morgenbrod, Mittagbrod, Abendbrod. Er hat ein gutes Brod bekommen, lagt man von einem, der zu Amt und Würden gelangte. Wir sprechen sogar von einem Brodstudium, von Brodwissenschaften, und es sind darunter Fächer verstanden, die künftig ihren Mann nähren. Bekanntlich gibt es auch „brodlose Künste“. Im Vaterunser bittet man einfach um das „tägliche Brod“. Der Sprachgeist hat auch einen „Brodneid“ geschaffen. [Dr. R. M.]

Sehnsucht nach dem Tode. — Der Graf v. Fleury wurde 1793 als Verdächtiger in das Gefängniß du Luxembourg zu Paris gesetzt. Er war lustig und guter Dinge und spielte Ball im Hofe, bis er die Nachricht erhielt, daß seine ganze Familie hingerichtet oder verbannt sei. Da schrieb, er verzweiflungsvoll an Dumas, den Präsidenten des Blutgerichts, folgenden Brief: „Blutmensch, Bürger, Kannibale, Ungeheuer, Bösewicht! Du hast alle die Meinigen ermordet, und Du wirst Alle auf's Blutgerüst schicken, die heute vor Dir erscheinen. Laß auch mich gleiches Schicksal leiden, denn ich erkläre Dir, daß ich ihre Gesinnung theile.“ — „Sieh doch den Liebesbrief, den ich erhalte“, sprach Dumas zu Fouquier-Tinville. „Lies doch.“ — „Nun, was antworte ich dem Manne?“ — „Der Herr scheint große Eile zu haben“, antwortete Fouquier, „wir wollen ihm doch den Willen thun.“ Fleury wurde sogleich durch einen Gendarmen aus dem Gefängniß geholt und mußte noch selbigen Tages mit fünfzig Anderen auf's Blutgerüst steigen. [E. T.]

Yankeekniffe. — Einst ging ein Gesetz in einem nordamerikanischen Staate durch, welches das Spielen mit neun Regeln verbot; kaum war das Gesetz in Kraft getreten, als man überall sogleich nach zehn Regeln schob. Durch eine andere Alte sollten die Billards vertilgt werden, und um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, beschrieb man genau den Billardtisch. Man fügte nun demselben zwei Beine mehr an, und das Gesetz konnte nichts ausrichten. Als in Baltimore die Wassertheuere böse Todesfälle verurjacht hatte, erließ der Magistrat die Verfügung: „Alle Hunde sollten einen Maulkorb tragen, widrigenfalls der Eigenthümer eine Geldstrafe zu erlegen hätte. Der Besitzer eines Hundes band nun den Maulkorb an den Schweiß und ließ den Hund so laufen. Dem Gesetz war weiter beigefügt: „Derjenige, welcher einem Hunde den Maulkorb abnimmt, verfällt in fünf Dollars Strafe an den Eigener des Hundes.“ Ein Wächter sah nun den wunderbarlich behängten Hund und hielt es für Pflicht, demselben den Maulkorb abzunehmen und den Besitzer des Hundes vorzuladen. Derselbe erschien und rechtfertigte sich nicht nur nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern verlangte auch die fünf Dollars Strafe aus demselben Grunde und erhielt sie auch. [E. T.]

Feine Abfertigung. — Gelegentlich seines Aufenthaltes in Halle besah Friedrich II. das große, von dem berühmten Menschenfreunde August Hermann Franke erbaute Waisenhaus. Der Sohn des ehrwürdigen, damals bereits abgesehenen Mannes, der jedoch nicht im Entferntesten des Vaters Geist geerbt, führte den Monarchen durch die weitläufige Anstalt. Es war sehr heiß, Friedrich ging daher entblößten Hauptes; sein Geleiter glaubte aber, daß es aus Höflichkeit gegen ihn geschehe und meinte endlich: „Bedecken sich Eure Majestät doch und geniren Sie sich meinertwegen gar nicht.“ — Der König klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur: „Vieher Franke, Sein Vater war ein sehr vernünftiger Mann.“ [L. M.]

Räthsel.

Es lehren viele Gäste
Alljährlich bei mir ein,
Denn schön, so sagt ein Jeder,
Und gut soll's in mir sein!

Auflösung folgt in Nr. 43.

Arithmogriph.

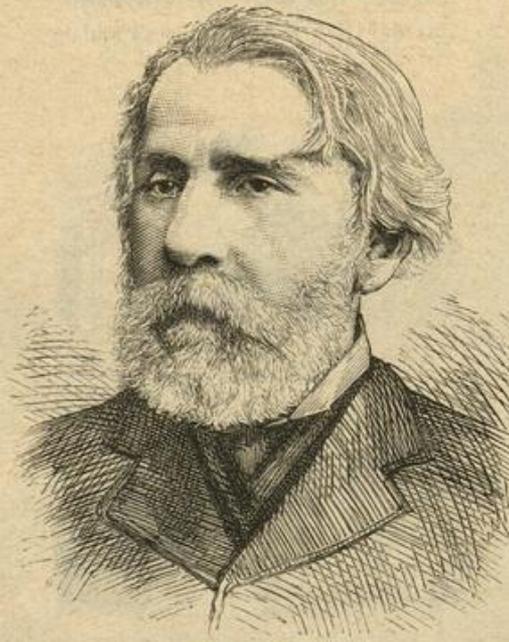
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8 ein deutscher Dichter. 5. 7. 2. 3. 6. 8. 4. 7 eine Truppen-gattung. 2. 7. 5. 4. 8. 8. 4. 8 ein europäisches Gebirge. 1. 2. 8. 8. 6 ein bekannter Bischof des Mittelalters. 7. 6. 3. 3. 4. 8 eine Getreideart. 3. 7. 2. 8. 2. 5. 2 eine Stadt in Spanien. 4. 7. 8. 2 ein weiblicher Name. 5. 4. 3. 4. 8 eine Waffe. 8. 6. 7. 8. 4. 8 Figuren der nordischen Mythologie. [28. Rau.]

Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösung der Charade in Nr. 41: Handschuh.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Widdbreit in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.



Iwan Turgenjew.